

101940

J. J. Lebing
1906.

Über Gallizismen in Lessings kritischen Schriften.

Von
Friedrich Juvančič.

Sonderabdruck
aus dem Jahresberichte der k. k. Staatsoberrealschule zu Laibach.



Laibach 1906.

Buchdruckerei Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

101940

101940.



W 758/1951

Über Gallizismen in Lessings kritischen Schriften.

Von Friedrich Juvančič.

«Ich kann mir keine angenehmere Beschäftigung machen, als die Namen berühmter Männer zu mustern, unverdiente Flecken ihnen abzuwischen, die falschen Verkleisterungen ihrer Schwächen aufzulösen».
(Rettungen des Horaz.)

Mit dem Worte Gallizismus benennt man zunächst jede französische Spracheigenheit, dann aber auch jede Nachahmung des Französischen in einer anderen Sprache, und teilt die diesbezüglichen Erscheinungen ein in solche, welche sich auf den Wortschatz beziehen (lexikalische Gallizismen), und in solche, welche den inneren Bau der Sprache betreffen (grammatikalische Gallizismen). Die letzteren zerfallen wieder in phraseologische, d. h. auf die Verbindung gewisser Ausdrücke untereinander sich beziehende, und in rein syntaktische, die Gesetze der gegenseitigen Abhängigkeit einzelner Rede- und Satzteile berührende Gallizismen.

Der Grund der Beeinflussung der deutschen Schriftsprache durch die französische ist aus dem Verhältnisse der beiden Völker und ihrer Schriftwerke zueinander leicht ersichtlich. Seit den ältesten Zeiten bestanden Beziehungen zwischen der intellektuellen Welt dieses und jenseits des Rheins, besonders innige Bande knüpfte jedoch zwischen den beiden Nationalitäten das mittelalterliche Rittertum, welches zur Zeit seiner mächtigsten Entfaltung eine Art Kaste bildete, in welcher die Stammesangehörigkeit gänzlich in den Hintergrund getreten war. Die Kreuzzüge, an welchen sich französische und deutsche Ritter fast wie ein geschlossener Stand beteiligten, mögen der Annäherung der gebildeten Schichten der beiden Kulturvölker ungemein förderlich gewesen sein. Das französische Rittertum, als das ältere und entwickeltere, mußte natürlich vorbildlich wirken. Der französische Ritter, welcher seinen Standesgenossen in Deutschland besuchte, und die französische Jungfrau, welche auf deutscher Burg ihren Gemahl fand, brachten neue Sitten, welche gerne nachgeahmt wurden, ins Land, doch auch manches fremde Wort, das seit jener Zeit die Bürgerschaft im Deutschen sich erworben hat. Nirgendwo tritt die eben erwähnte Nachahmungssucht deutlicher zutage als in der höfischen Kunstdichtung des Mittelalters, welche inhaltlich fast durchwegs

Übersetzungsliteratur ist. Heinrich von Veldeke, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg, sowie ihre Epigonen und Nachahmer, bearbeiteten fast ausschließlich französische Stoffe und verpflanzten mit dem Inhalt vielfach auch die Form aus dem Französischen ins Deutsche. Seither war der sprachliche Einfluß Frankreichs auf das Deutsche in stetem Wachsen begriffen und erreichte seinen Höhepunkt im XVII. Jahrhundert, in welchem Frankreich die unbestrittene Herrschaft auf fast allen Kulturgebieten ausübte. Einzelne Geister lehnten sich zwar zu allen Zeiten gegen die übermäßige Nachahmung auf, doch ihre Stimme verhallte in der Wüste. Schon nach der Beendigung des dreißigjährigen Krieges wurden die ersten un gelenken Versuche einer Sprachreinigung unternommen, ohne übrigens mehr als den Gedanken an die Möglichkeit einer Besserung zu wecken. Ein wirklicher Umschwung trat erst viel später, mit dem Erscheinen der zweiten Blütezeit der deutschen Dichtung, ein.

Seither wurde auf dem lexikalischen Gebiete emsig gearbeitet; viel geringer ist der Fleiß, der bei der Behandlung der Gallizismen im engen, eigentlichen Sinne entwickelt wurde. Hier wurde das Feld bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sozusagen brach liegen gelassen. Es bemühte sich zwar jeder einzelne, die Gallizismen möglichst zu meiden; den Stoff in gemeinnütziger Weise zu behandeln konnten sich jedoch nur wenige entschließen und so geschah es, daß ein im Jahre 1874 bei Hartknoch in Leipzig erschienenenes Büchlein, betitelt: «Die Gallizismen in der deutschen Schriftsprache», sozusagen das wichtigste Werk auf diesem Gebiete bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Der Verfasser, Dr. Franz August Brandstätter, Professor am Gymnasium zu Danzig, nannte seine Arbeit «eine patriotische Mahnung» und sie ist wohl auch nur als eine solche aufzufassen. «Preußens siegreicher König hat sich zu Versailles, in dem Prunkschlosse eben jenes Ludwig XVI., dessen Einfluß unserer Muttersprache so unheilvoll geworden, die deutsche Kaiserkrone aufgesetzt und hat damit den erhabensten, großartigsten, zugleich den nachhaltigsten Protest gegen jeden Gallizismus eingelegt». Ich führe diese Worte, die in der Vorrede zur genannten Schrift zu lesen sind, an, um zu zeigen, daß Brandstätter sich keine rein wissenschaftlichen Ziele gesteckt hat, welche seinen Bemühungen, mehr als alle anderen, einen Erfolg zu erringen imstande gewesen wären. Einige Worte, deren er sich in seiner Schlußrede bedient, bekräftigen vollends meine Behauptung.

Brandstätter war ungerecht gegen die Franzosen. Aber er war noch ungerechter gegen die deutschen Schriftsteller. Er hat aus mehr als siebenhundert schönwissenschaftlichen Schriften eine große Menge wirklicher und vermeintlicher Gallizismen zusammengetragen, ohne in der Beurteilung derselben besonders gewissenhaft vorzugehen. Lessing zitiert er über hundertmal und geht mit ihm besonders scharf ins Gericht, doch sind seine Argumente, um mit Lessing zu reden, zahlreicher als zutreffend.

Lessing ist der Vertreter einer in literarischer und sprachlicher Beziehung hochinteressanten Zeit. Er ist als ein Grenzstein zu betrachten, der das Gute, Ernste, Reife von allem übrigen trennt, bei dem die Versuche enden und die positive Arbeit beginnt. Seine Ansichten über das Schöne entsprechen den unsrigen. Sein Sprachgefühl befriedigt unseren Geschmack, wenn auch Lessing noch vieles vermissen mußte, worüber die Sprache jetzt längst verfügt. Er lebte eben in einer Zeit, in welcher der fremde Einfluß auf die Sprache als überwundene Sache angesehen werden konnte, ohne daß man imstande gewesen wäre, die durch die Ablehnung fremder Bestandteile entstandenen Lücken sofort zu verstopfen. Dies konnte nur allmählich geschehen, der Prozeß ist im Gange, ist jedoch heute lange noch nicht beendet und dürfte wohl kaum je beendet werden. Es gibt Fremdes in der Sprache, das auch ein Feinfühler nicht mehr als solches empfindet, man kann nicht anders als es als heimisch anerkennen. Das gänzlich Eingebürgerte kann selbstverständlich auch erst in zweiter Linie Gegenstand dieser Untersuchung sein, die vor allem den Zweck haben soll, sich mit Gallizismen zu befassen, welche Lessing entweder als solche nicht erkannte oder welche er für unersetzlich hielt, die jedoch unserem heutigen Sprachgebrauche zuwiderlaufen. Kurz, die vorliegende Arbeit soll gewissermaßen den Fortschritt auf dem Gebiete der Sprachreinigung rücksichtlich der Gallizismen von Lessing bis auf unsere Tage festzustellen versuchen.

Lessing hat zeit seines Lebens gegen den französischen Einfluß auf allen Gebieten gekämpft. Wenn Brandstäter dies bezweifelt, so verkennt er Lessings wahre Absichten. «Es wäre eine ganz unrichtige Auffassung», schreibt Brandstäter, «wenn man aus diesen und jenen Äußerungen des großen Kritikers abnehmen wollte, Lessing sei überhaupt der französischen Literatur abgeneigt oder gar feindlich gesinnt gewesen. Seine Lebensbeschreibungen zeigen vielmehr, daß sich der Einfluß derselben wie ein roter Faden durch seine Werke zieht.»

Trotzdem werden wir Lessings eigenen Aufzeichnungen höhere Beweiskraft beimessen müssen als allen den Lebensbeschreibungen, und wären sie noch so aufrichtig gemeint, weil wir im entgegengesetzten Falle Lessing der Unaufrichtigkeit zeihen müßten, deren er am wenigsten fähig war. Seit seinem Bruche mit Voltaire, und der hat früh genug stattgefunden, hat Lessing die Franzosen nie geflissentlich nachgeahmt, wenn ihm nur ein anderer Ausweg offen stand. Es gibt schlechtweg keinen Abschnitt in der reiferen Zeit seiner Tätigkeit, aus welchem uns nicht Aussprüche erhalten geblieben wären, die in dieser Richtung keinen Zweifel aufkommen lassen. In den Rettungen des Horaz, der Theatralischen Bibliothek, den Abhandlungen über die Fabel, der Hamburgischen Dramaturgie usw. findet man Widerlegungen der oben zitierten Brandstäterschen Worte in Überfluß.

Lessing bewunderte nur wirklich Bewundernswertes, dieses jedoch, wo immer er es fand. Nun verhielt sich das damalige Deutschland, wie Erich Schmidt treffend bemerkt, zu Frankreich, wie das alte Rom zu Griechenland. Das Lateinische putzte sich mit griechischen, das Deutsche mit französischen Wörtern. Die deutschen Schriftsteller und Künstler gingen zu den Franzosen in die Schule, wie die römischen zu den Griechen gegangen waren. Französische Sitte und französischer Geschmack beherrschten die gebildete Welt noch zu Lessings Jugendzeiten fast ausschließlich. An den deutschen Höfen gab es sozusagen gar nichts Deutsches. Friedrich der Große sprach, wie er es selbst zu betonen liebte, das Deutsche wie ein cocher und zeigte für die emporstrebende deutsche Literatur nicht das geringste Verständnis. Die ersten deutschen Werke, die er zu Gesicht bekam, widerten ihn an und er wunderte sich, wie man ihm zumuten könne, er werde so etwas seiner Bibliothek einverleiben. Für ihn gab es eben nur eine moderne Kunst: die französische. Selbst die «geschmacklosen Farcen» eines Shakespeare bezeichnete er als für die Wilden gerade gut genug.

Lessing selbst legt zwar der französischen Kunst nicht gern einen absoluten Wert bei, tut jedoch des öfteren der patriotischen Begeisterung der Franzosen für ihre schönen Künste Erwähnung. So schreibt er gelegentlich der Besprechung der «Zelmire» von du Belloy (Hamb. Dram., St. 18): «Wenn es dieses Stück nicht verdiente, daß die Franzosen ein solches Lärmen damit machten, so gereicht doch dieses Lärmen selbst den Franzosen zur Ehre. Sie zeigen sich als ein Volk, das auf seinen Ruhm eifersüchtig ist; auf das die großen Taten seiner Vorfahren den Eindruck nicht verloren haben; das, von dem Werte eines Dichters und von dem Einflusse des Theaters auf Tugend und Sitten überzeugt, jenen nicht zu seinen unnützen Gliedern rechnet, dieses nicht zu den Gegenständen zählt, um die sich nur geschäftige Müßiggänger bekümmern. Wie weit sind wir Deutsche in diesem Stücke noch hinter den Franzosen! Es gerade herauszusagen: wir sind gegen sie noch die wahren Barbaren!»

Man sollte meinen, diese aneifernden, offenen Worte müßten jedermann von den schwierigen Verhältnissen überzeugen, mit denen Lessing in seinem Streben unablässig zu kämpfen hatte. Doch gerade bei dieser Stelle meint Brandstätter (S. 30): «Ist es bei solchen Ansichten ein Wunder, wenn Lessings Sprache von französischen Einflüssen nicht frei geblieben ist?» Er behauptet damit, Lessing habe sozusagen «aus einer Art von Prädilektion» Gallizismen angewendet oder wenigstens nicht gemieden.

Wir wissen, daß nicht diese «Ansichten», sondern Dinge ganz anderer Art es waren, die Lessings Sprache in der von Brandstätter erwähnten Beziehung beeinflussten. Es war, wie die Dinge standen, für einen Literaten jener Zeiten schier undenkbar, den französischen Einfluß übersehen zu wollen. Hätte er Geister wie Voltaire, Rousseau, Diderot und andere, welche die

intellektuelle Welt in jener Zeit so mächtig beherrschten, einfach unbeachtet lassen sollen? Lessing hat sich das Französische schon frühzeitig angeeignet, war doch schon sein Vater ein guter Kenner dieser Sprache gewesen. War es ein Wunder, wenn er sich neben den griechischen und lateinischen Mustern, die er so sehr liebte, auch französische aussuchte, welche seiner Wißbegierde einen so unerschöpflichen Born boten? Die meisten seiner kritischen und wissenschaftlichen Arbeiten stützen sich, wenigstens zum Teil, auf französische Vorarbeiten. Von den hundert und vier Stücken der Hamburgischen Dramaturgie befassen sich fast zwei Drittel mit Werken französischen Ursprungs. Die andauernde Beschäftigung mit fremdsprachigen Geisteserzeugnissen mußte gewiß auf Lessings Sprache einen Einfluß ausüben, doch wurde der Schaden, den er dadurch erlitt, wohl hundertfach aufgewogen durch den Nutzen, den er in sachlicher Hinsicht aus jenen Studien zog.

Im Fleiße Lessings, in seiner geradezu erstaunlichen Belesenheit wäre mithin der erste Grund der fremden Beeinflussung seiner Sprache zu suchen. Ein zweiter war seine Liebe zur «Klarheit und Nettigkeit». So sehr er den fremden Einfluß auch bekämpfte, so ging er darin doch niemals so weit, der Sprache zuliebe die Deutlichkeit aufzuopfern. In solchen Fällen nahm er das Gute wohl lieber, «wo er es fand». Er war kein

«— Büttel der Sprachreinigkeit,
Der alle Worte Lands verweist,
Die nicht auf deutschem Boden wachsen».

«Zerstreut sein, ein Zerstreuter, ist lediglich nach der Analogie des Französischen gemacht», sagt er, als er keine rechte Benennung für den *Distrain* des *Regnard* findet. «Wir wollen nicht untersuchen, wer das Recht hatte, diese Worte zu machen; sondern wir wollen sie brauchen, nachdem sie einmal gemacht sind. Man versteht sie nunmehr, und das ist genug» (Hamb. Dram., St. 28). Und an einer anderen Stelle ertappt er sich bei einem Fehler, dessen er sich durch ungenaue Verdeutschung eines Fremdwortes schuldig gemacht hatte; sofort wird der deutsche Ausdruck verworfen und der fremde wieder aufgenommen (Hamb. Dram., St. 93).

Ein weiterer Grund, welcher Lessing besonders zur Aufnahme und Duldung von Fremdwörtern bewog, ist stilistischer Natur. Er sucht, um Eintönigkeit zu vermeiden, nach verschiedenen Benennungen für denselben Begriff, der ihm in einem und demselben Aufsätze öfters nacheinander in die Feder kommt. So schreibt er, wie wir weiter unten sehen werden, in der Hamburgischen Dramaturgie, wo naturgemäß von den Darstellern häufig die Rede ist, bald Schauspieler, bald Akteur, bald Komödiant, bald Künstler. Er sieht in seinen reiferen Werken mit peinlicher Genauigkeit auch auf die äußere Form, wenn er im zweiten *Anti-Goeze* auch meint, es komme «wenig darauf an, wie wir schreiben, aber viel, wie wir denken».

Ich glaube hierin einen Grund zu erblicken, warum es, wie Erich Schmidt sagt, in Lessings zweiten Fassungen absolut keine Fremdwörterhetze gibt.

Im folgenden bringe ich die Gallizismen, wie sie in den kritischen Schriften Lessings vorkommen, nach den eingangs erwähnten Gesichtspunkten geordnet. Daß ich gerade die kritischen und nicht die poetischen Werke Lessings meiner Untersuchung zugrunde gelegt habe, hat seinen Grund darin, daß ich die Sprache Lessings auf diesem seinen ureigensten Gebiete, zu dem er sich von der Natur erlesen zu sein glaubte, für reiner und ungezwungener halte als die poetische Sprache, die bei ihm, mehr noch als bei anderen, ein Werk künstlicher Art genannt werden muß. Die Hamburgische Dramaturgie, als der Höhepunkt des kritischen Wirkens Lessings, wurde, besonders was die Wahl der Beispiele betrifft, in erster Linie berücksichtigt. Die auf Lessing sich beziehenden Brandstäterschen Aufzeichnungen wurden nirgends außer acht gelassen.

I. Lexikalische Gallizismen.

Unter den lexikalischen Gallizismen nehmen die sogenannten Fremdwörter die erste Stelle ein. Ihre Verpflanzung in die deutsche Schriftsprache geschah meist sehr früh und sie behaupteten zum großen Teile darin ihre Stellung aus sehr mannigfachen Gründen, deren einzelne nicht ganz verwerflich erscheinen. Nach J. Grimm (Vorrede zum Wörterbuch, XXVII) wäre die Verdeutschung wissenschaftlicher Terminologien, zumal wenn sie auch durch alle anderen neuen Sprachen gehen, nicht wünschenswert. Auch jene Fremdwörter, welche Nuancen bezeichnen, die sich sonst nicht genau wiedergeben lassen, dürften sich meist erhalten, denn Reinigung ohne Bereicherung wäre hier, um mit Goethe zu reden, geistlos.

Es ist oft schwer zu bestimmen, auf welchem Wege ein Fremdwort in das Deutsche gekommen ist. Doppelt schwierig ist dies bei Fremdwörtern, welche auch im Französischen als solche gelten. Es geschah nämlich oft, daß ein griechisches oder lateinisches Wort seinen Weg nach Deutschland über Frankreich nahm. Oft verrät es die Schreibweise, ob ein Schriftsteller ein Fremdwort direkt oder indirekt entlehnte. So schreibt Lessing personifizieren (nach dem französischen personifier): «Daß sie wirklich die sanften Lüfte personifiziert» (Laok., VII). Ibid., VIII: «Personifizierte Abstrakta» und X: «Seinen personifizierten Abstraktis». — «Personifizierte Charaktere» (Hamb. Dram., St. 83). — «Personifizierung eines abstrakten Begriffes» (Wie d. Alt. d. Tod geb.). — Simplifizieren ist das französische simplifier: «Die Handlung selbst so zu simplifizieren» (Hamb. Dram., St. 46). — Doch auch das latinisierende «fizieren» schreibt Lessing, so z. B. spezifizieren schon in einem Briefe an seinen Vater (vom 30. Mai 1749): «Ich habe den Koffer mit den spezifizierten, darinnen enthaltenen Sachen richtig erhalten.» In den

Wolfenb. Beitr. (IV, 1) hingegen *specifique*, dessen Schreibweise die französische Provenienz deutlich verrät: «Ihre spezifiquen Gewichte haben schlechterdings kein Verhältnis gegeneinander.» — Französische Herkunft ist aus der Schreibweise noch zu erkennen in dem Plural Phrases des griechischen Fremdwortes Phrase: «Hübsche Phrases, aber nicht viel Wahrheit» (Hamb. Dram., St. 37). — Aus der Angabe der Aussprache ersieht man, daß Lessing das französische und nicht das lateinische Wort im Sinne hatte, bei Disput: «In der Hitze des Disputs» (107. Literaturbrief). — Dasselbe wäre von respektuös zu sagen, welches Lessing wahrscheinlich respektüös aussprach: «Was für ein respektuöses Kind!» (Hamb. Dram., St. 20). — Menuet schreibt Lessing mit einfachem Schlußkonsonanten, weil er es offenbar noch ganz französisch ausspricht: «Mit welcher man in der Menuet die Hand gibt» (Hamb. Dram., St. 4), während Ballett doppelten Auslautkonsonanten aufweist, was auf die heutige deutsche Aussprache schließen läßt: «Die frostige Symmetrie eines Balletts» (Hamb. Dram., St. 11). — Bei einigen Ausdrücken scheint Lessing die französischen Merkmale verwischt zu haben, wie bei insulieren (isoler): «Dieses so lange insulierten Wesens» (Hamb. Dram., St. 87 u. 88). Daß in der Welt nichts insuliret, nichts ohne Folgen ist» (Wolf. Beitr., D). — Statt Extrem schreibt Lessing gerne Extremum, obzwar er dabei wahrscheinlich an das Französische denkt: «Und dieses könnte leicht das andere Extremum werden» (Hamb. Dram., St. 22), oder er übersetzt es gar ins Deutsche: «Immer springt sie von einem Äußersten auf das andere» (Hamb. Dram., St. 5). — Das französische Geschlecht wendet Lessing zum Unterschiede vom heutigen Sprachgebrauche an bei Pendant: «Die eine ist der Pendant der andern» (Hamb. Dram., St. 21), ferner bei Kontour (le contour): «Was ist es anders, als ein korrekter Kontour?» (Ant. Br., 11). — Pantomime ist, ganz wie im Französischen, bald weiblichen, bald männlichen Geschlechtes, je nachdem es das Spiel oder den Darsteller bedeutet: «Mit allen zur Pantomime erforderlichen Gaben» (Hamb. Dram., St. 3), dagegen: «Die Hände des Schauspielers waren bei weitem so geschwätzig nicht, als die Hände des Pantomimens» (Hamb. Dram., St. 4). — Wie verschiedenartig die Einflüsse sein können, unter welchen der Gebrauch eines Fremdwortes sich herausgebildet hat, zeigt am besten der heute ganz eingebürgerte Ausdruck *Genie*. Das Wort ist seiner Schreibweise nach französisch, ist erst im 18. Jahrhundert aus dem Französischen ins Deutsche übernommen worden, wo es jedoch unter dem Einflusse von *ingenium* zu einem Neutrum wurde, obzwar es formell nicht von *ingenium*, sondern von *genius* abzuleiten ist (Grimm, Wörterb.). Lessing schreibt *Genie* und *Genius*, natürlich jedes in seiner Bedeutung: «Was das Genie tut» (Hamb. Dram., St. 1). «Ein Genius begegnet dem Träumer» (41. Literaturbrief).

Da Lessing, wie schon oben bemerkt, für einen und denselben Gegenstand möglichst viele Benennungen zur Verfügung haben wollte, um besonders

in den kritischen Schriften, wo die Sache sich oft lange um den gleichen Punkt dreht, Eintönigkeit zu vermeiden, verfiel er bei der Suche nach Synonymen nicht selten in den Gebrauch der Fremdwörter. So schreibt er neben Schauspieler und Komödiant — die beiden Ausdrücke sind ihm fast gleichwertig — besonders gerne Akteur und Aktrice. «Wenigstens ist jedes Wort, das er dem Hamlet, wenn er die Komödianten abrichtet, in den Mund legt, eine goldene Regel für alle Schauspieler. — — — Wenn Geschrei und Kontorsionen Feuer sind, so ist es wohl unstreitig, daß der Akteur darin zu weit gehen kann» (Hamb. Dram., St. 5). «Diese junge Aktrice war die Frau des Komödianten Colley Cibber, und der erste Versuch in ihrem achtzehnten Jahre ward ein Meisterstück. Es ist merkwürdig, daß auch die französische Schauspielerin, welche die Zayre zuerst spielte, eine Anfängerin war» (Hamb. Dram., St. 16). — Selten nennt Lessing Schauspieler Künstler, denn «wir haben Schauspieler, aber keine Schauspielkunst»: «Überhaupt hat man die Anmerkung schon längst gemacht, daß die Empfindlichkeit der Künstler, in Ansehung der Kritik, in eben dem Verhältnisse steigt, in welchem die Gewißheit und Deutlichkeit und Menge der Grundsätze ihrer Künste abnimmt» (Hamb. Dram., St. 101—104). Viel seltener noch nennt er die Schauspieler Artisten, und doch ist heute dieser Ausdruck für Bühnenkünstler ganz gang und gäbe, während Akteur und Aktrice als Fremdwörter veraltet sind. Dafür heißt Lessing Bildhauer und Maler sehr gerne Artisten, was dem heutigen Sprachgebrauche weniger entspricht: «Was der Artist ohne dieses Wort entdecken konnte, würde der Dichter, wenn er es bei den Artisten gesehen hätte, nicht ohne dasselbe gelassen haben» (Laok., VI). — «Daß die alten Artisten sehr gerne Personen und Handlungen aus der trojanischen Epoche gemalt haben: das weiß ich» (Ant. Br., 1).

Eine zweite Gruppe von Synonymen bilden Moral, Maxime, Sentenz und Sittenspruch. Wir finden z. B. im 2. Stück der Hamb. Dram. für ungefähr denselben Begriff nacheinander: «Sittensprüche und allgemeine Betrachtungen», «Die eingestreuten Moralen», «Viele von seinen Versen als Sentenzen behalten», «Geschmack an Maximen».

Im 17. Stück der Hamb. Dram. wechseln Etikette, Politesse und Lebensart untereinander ab: «Die Etikette, welche der Dichter mit ihm beobachtet, beleidiget». — «Ist es erlaubt, die Dankbarkeit der Politesse aufzuopfern?» — «Es sei uns immer angelegener, Menschlichkeit zu zeigen, als Lebensart».

Im 3. Stück der Hamb. Dram. gebraucht Lessing das seltene brodieren für sticken, weil eine Zeile höher Stickerei steht: «Sie überlegten nie, daß die Stickerei von dem Grunde abstechen muß, und Gold auf Gold brodieren ein elender Geschmack ist». Aus gleichem Beweggrunde scheint Lessing affektiert neben geziert zu schreiben: «Frau Praatgern muß

sie nur noch nicht affektiert genug finden. Charlotte verbeugt sich, und Frau Praatgern will, sie soll sich dabei zieren» (Hamb. Dram., St. 13).

Von den fremden Ausdrücken, welche heutzutage in der deutschen Schriftsprache weniger gebräuchlich sind, wären bei Lessing noch zu erwähnen: Versifikateur. «Herr Cramer ist der vortrefflichste Versifikateur» (51. Literaturbr.). «Wo ist der glückliche Versifikateur» (Hamb. Dram., St. 8). Dagegen: «Weil man damals den Versmacher von dem Dichter noch nicht zu unterscheiden wußte» (Hamb. Dram., St. 81) und: «Wie aber der fertige Versifikator in Erweiterung des ersten Teiles oft zu viel tut» (Anm. über d. Epigr., I, 3). — Turlupinade (alberner Witz): «Man kann sich schwerlich einer Turlupinade enthalten» (41. Literaturbrief). — Gaskonade (Aufschneiderei): «Diese ungezogene weibliche Gaskonade» (Hamb. Dram., St. 5). — Mouvement (Tempo in der Musik): «Man weiß, was in der Musik Mouvement heißt» (Hamb. Dram., St. 8). — Delikatesse (Zartsinnigkeit, Zartgefühl, Wohlgeschmack): «Aber man sieht wohl, was den Verfasser zu dieser Verkennung unserer Delikatesse gezwungen hat» (Hamb. Dram., St. 22). «Bei welchem man nicht leicht eine falsche Delikatesse (fausse délicatesse) argwohnen darf» (Laok., IV). — Petitmaitre (petit-maitre, Stutzer): «Aber das Original zu diesem nachgeahmten Petitmaitre ist gewiß kein Deutscher» (Hamb. Dram., St. 52). — Coup de main (Handstreich): «Denn jeder von diesen macht seinen coup de main für sich» (Hamb. Dram., St. 101—104). Dagegen Fechterstreich (tour d'escrime): «Und können Sie glauben, daß der Aufseher diesen Fechterstreich noch weiter treibt?» (49. Literaturbr.)

Von den hier zu erwähnenden Verben verdienen besonders jene auf ieren Beachtung. Das Suffix scheint sich schon früh, spätestens um die Mitte des XII. Jahrhunderts, aus dem Französischen ins Deutsche eingeschlichen zu haben und findet sich nicht nur in Fremdwörtern, sondern auch bei Wörtern deutschen Stammes, wie halbieren, stolzieren, buchstabieren usw. Es ist auf die französische Infinitivendung ier zurückzuführen, welche im Altfranzösischen häufig war, da das lateinische are nach Palatalen durchgehends zu ier wurde: lat. pacare — afr. païier — nfr. payer; lat. circare — afr. cerchier — nfr. chercher; lat. castigare — afr. chastier — nfr. châtier; lat. adpropiare — afr. aprochier — nfr. approcher; lat. adiutare — afr. aidier — nfr. aider; lat. somniare — afr. songier — nfr. songer; lat. locare — afr. logier — nfr. loger usw. So schreibt Wolfram von Eschenbach, welcher neben anderen französischen Formen die Verba auf ieren massenhaft anwendet, im Willehalm, V, 237 (nach Lachmannscher Zählung):

«Herbergen ist loschiern genant.
sô vil hân ich der sprâche erkant.»

Parzival, VII, 350:

«mit türnen wol gezieret.
nu was geloschieret».

Gewöhnlich stehen die Verba auf ieren bei Wolfram am Versende, in welchem Falle dann meist zieren den Reim abgeben muß, offenbar weil ihm zwei Fremdwörter in rascher Aufeinanderfolge, dazu noch durch den Reim hervorgehoben, doch des Guten zu viel scheinen:

Parzival, I, 1:

«gesmachet und gezieret
ist, swâ sich parrieret».

Ibid., IX, 458:

«gein der kiusche parrierte.
mîn lebn ich dar ûf zierte».

Ibid., IX, 502:

«reit er viel durch tjustieren.
wilt du dîn leben zieren».

J. Grimm erwähnt der Verba auf ieren in seiner Abhandlung «Über das Pedantische in der deutschen Sprache» und erörtert auch den erwähnten Verwandlungsvorgang, allerdings in nicht ganz zutreffender Weise, da ihm das Bartschsche Gesetz noch unbekannt ist. Neben den schon oben angeführten simplifizieren, personifizieren, insulieren, brodieren, finden sich noch folgende bemerkenswerte Verba dieser Art bei Lessing. Französieren: «Eines französierenden; ohne zu untersuchen, ob dieses französierende Theater der deutschen Denkungsart angemessen sei, oder nicht» (17. Literaturbrief). — Translatieren: «Das Buch ist ja so dicke; und scheint mit einer so liebenswürdigen Geschwindigkeit translatieret zu sein!» (77. Literaturbrief). — Konzertieren; concerter bedeutet im Französischen in erster Linie gemeinschaftlich einüben (wie ein Musikstück); in diesem Sinne gebraucht es Lessing im 9. Stücke der Hamb. Dram.: «Ich war um die Ausführung dieser Aktion besorgt. Aber vergebens; unsere Schauspieler hatten sie so wohl konzertieret.» — Luxurieren: «Dem Dichter gerade herauszusagen, daß er hier und an mehrern Stellen luxuriere» (Hamb. Dram., St. 41). — Polieren (im Sinne von bilden): «Alle neuern polierten Völker» (Hamb. Dram., St. 96). — Innuieren (zuwinken): «Aber wie kam es, daß ihm nur der einzige Baumgarten diese Ewigkeit der Strafe zu innuiern schien?» (Wolf. Beitr., I, 8).

Schließlich wäre im lexikalischen Teile noch einiger Übersetzungen zu gedenken, deren sich Lessing an Stelle der Fremdwörter mit mehr oder weniger Glück bediente. Besonders zu beachten ist hier die Theatralische Bibliothek, in welcher er mehrere Verdeutschungen einzuführen bestrebt war, von welchen er jedoch später meist wieder abkam. Für Situation schreibt er Stellung übrigens schon in der Berlinischen Zeitung (14. Dez. 1752): «Was für Stellungen!» — Abhandl. von dem weinerlichen od. rührenden Lustsp.: «Stellungen, wo sich die schöne Natur in ihrer Stärke zeigen kann». — — «Stellungen, die den Narren in seiner Blöße zeigen». — Im 64. Literaturbriefe dagegen schon wieder Situation: «Daß fast keine einzige Situation

sein eigen ist». — In der Hamb. Dram. (3. Stück) setzt Lessing gegen seine Gewohnheit sogar in drei aufeinanderfolgenden Perioden dreimal Situation: «Nach Beschaffenheit der Situation». «Ist die Situation ruhig». «Ist die Situation hingegen heftig». Dies beweist, daß er den Ausdruck Stellung gänzlich verworfen hat. — In den Antiqu. Briefen (13) steht einmal Stand für Situation: «Der sich in einem gefährlichen Stande besonders verdient gemacht hatte». — Sinnschrift steht für Epigramm in der Berlinischen Zeitung (9. Nov. 1754): «Dem Leser nur noch eine Sinnschrift mitteilen». Ibid. (21. Juni 1755) Sinngedicht: «Die wenigen Sinngedichte also». — Ibid. (10. Juli 1755) steht Urschrift für Original: «Die französische Urschrift». — Ibid. (4. Sept. 1755) schöner Geist für bel esprit: «Der Deutsche, wenn er ein schöner Geist ist». In den Rettungen des Horaz dagegen: «Zwei wahrhafte Beauxesprits, das ist, wahrhafte seichte Köpfe». — 7. Literaturbrief: «Einer der schönsten Geister unter uns». — 52. Literaturbrief: «Unsere schönen Geister sind selten Gelehrte». — Ähnlich schöne Seele (belle âme): «Was für schöne Seelen» (Wie d. Alt. d. Tod geb.). — Erdmesser steht für Geograph (oder Geometer?) und Sternseher für Astronom: «Wir haben Naturforscher, Erdmesser, Chymisten, Sternseher» (Das Neueste aus d. R. d. W.). — Anstalt steht für Institution in den Rettungen des Horaz: «Seines Kaisers, den er selbst, an mehr als einem Orte, dieser heiligen Anstalten wegen lobt». — Weinerlich für larmoyant: «Ich glaube, obschon nicht hier, sondern anderwärts, das Wort weinerlich, um das französische larmoyant auszudrücken, am ersten gebraucht zu haben» (Theatr. Bibl.). — Ibid. Abstechung für Kontrast: «Hieraus scheint die Regel des Kontrasts, oder der Abstechung, geflossen zu sein». Später jedoch ausschließlich Kontrast: «Dieser vortreffliche Kontrast» (Hamb. Dram., St. 1). — Unter Raffinement versteht Lessing Verfeinerung und nennt es auch manchmal so: «Sie verbindet damit nicht selten ein Raffinement, welches entweder von einer sehr glücklichen Empfindung, oder von einer sehr richtigen Beurteilung zeuget» (Hamb. Dram., St. 4). Ibid., 5: «Aber wenn es ihr doch gefallen hätte, in diesen Verfeinerungen ihrer Rolle fortzufahren!» — Szene gebraucht Lessing meist in dem Sinne von Auftritt, doch auch in der Bedeutung Bühne: «Die Isabelle des Molière ist fast immer auf der Szene» (Hamb. Dram., St. 70). — Neben Kompliment schreibt Lessing Schmeichelei in der Hamb. Dram. (25. St.): «Noch weniger ist es meine Absicht, einem Frauenzimmer ein Kompliment damit zu machen. — Ich weiß einem Künstler, er sei von meinem oder dem andern Geschlechte, nur eine einzige Schmeichelei zu machen». — Klasse steht in der französischen Bedeutung Schule in der Hamb. Dram. (St. 71): «Herr von Voltaire, seitdem er aus der Klasse bei den Jesuiten gekommen». — Kostbar (im übertragenen Sinne von précieux) steht in der Hamb. Dram. (59. St.): «Bei einer gesuchten, kostbaren, schwülstigen Sprache kann niemals Empfindung



sein». — Link in der Bedeutung linkisch, ungeschickt (*gauche*) wird jedenfalls durch das Französische wenigstens beeinflusst worden sein: «Auf eine so linke und gezwungene Art» (Hamb. Dram., St. 44). Ibid., St. 73: «Auch das schalste, linkste, hämischste Urteil ist ihm lieber, als kalte Bewunderung». (Vergl. Grimm, Wörterb. und Er. Schmidt, Lessing, II, S. 540). — Ob bei schielend (in der Bedeutung zweideutig, unklar) *louche* mitgewirkt hat, ist, wie bei so vielen anderen Ausdrücken, schwer zu bestimmen: «Wenigstens macht sie immer den Ausgang schielend, und kalt, und einförmig» (Hamb. Dram., St. 99). — Schließend (*concluant*) steht statt treffend im 37. Literaturbriefe: «Erlauben Sie mir, die ganze Stelle durchzugehen, und anzuzeigen, was ich für mehr oder weniger schließend, und was ich für völlig entscheidend darin halte». An dieser Stelle gebraucht Lessing durchgehen für durchblättern, während er in der Berlinischen Zeitung (29. Juli 1751) durchlaufen (*parcourir*) schreibt: «Man darf die Geschichte nur obenhin durchlaufen haben, um von der Wahrheit überzeugt zu sein, daß die besten Könige selten die glücklichsten, und die glücklichsten noch seltner die besten gewesen sind».

II. Grammatikalische Gallizismen.

A. Phraseologisches.

Müssen in verneinenden Sätzen bedeutet nach Grimm meist nicht verstattet sein, nicht dürfen. In seiner echten Bedeutung kann es ohne Zweifel in Sätzen stehen, welche die Notwendigkeit des Eintretens einer Handlung oder eines Zustandes negieren, z. B.: «Ich weiß aber auch, daß man eben nicht alles erschöpfen muß» (Rettungen des Horaz). — Sonst ist nicht müssen (*ne pas devoir*) wohl in den meisten Fällen ein Gallizismus. Lessing braucht sowohl müssen als dürfen selten in der dem neueren Sprachgebrauche entsprechenden Weise. So schreibt er dürfen statt brauchen in dem Satze: «Man darf, glaub' ich, der Scharfsinnigste eben nicht sein, in diesen Worten den Dichter zu entdecken, der nichts weniger als ein Geschichtsschreiber sein will» (Rettungen des Horaz). — Müssen steht statt dürfen im 1. Literaturbriefe: «Man muß einem Soldaten sein unentbehrliches Geschäft durch die bejammernswürdigen Folgen desselben nicht verleiden». — Abermals dürfen statt brauchen in Sophokles: «Ich habe das Unnütze nicht unnützlich gelesen, wenn es von nun an dieser oder jener nicht weiter lesen darf». — Ibid. müssen statt dürfen: «Ich muß die übrigen alten Sinngedichte, die man auf ihn gemacht hat, nicht vergessen». — Sehr oft steht müssen statt dürfen in der Hamb. Dram., so Stück 34: «Wer uns nicht schadlos halten kann, oder will, muß uns nicht vorsätzlich beleidigen». — Richtig steht dürfen: «Noch darf ich eine

Besonderheit in dem Stande desselben nicht mit Stillschweigen übergehen» (Wie die Alt. d. Tod geb.). — Vergl. auch Brandstätter, S. 99.

Nicht anders können als (*ne pouvoir que*): «Einen philosophischen Kopf wird die, welche er Theodicee überschrieben hat, nichts anders als entzücken können» (Berl. Zeit. v. 21. Jan. 1755). — Hamb. Dram., Ank.: «Welche man Männern, die sich dieser Verwaltung unterziehen wollen, nicht anders als beimesen kann». — «Welche die Furien in ihren Tempeln nicht anders als gehabt haben könnten» (8. Literaturbr.).

«Ich verliere mich, nach dem Sprichworte zu reden, nicht mit meiner Sichel in eine fremde Ernte» (Theatr. Bibl., Vorrede) entspricht der französischen Redensart *mettre la faucille dans la moisson d'autrui* (einem ins Gehege kommen).

Sich vorsetzen, etwas zu tun (*se proposer de faire qc.*): «Ich setzte mir also vor, nicht alles aufzusuchen» (Theatr. Bibl., Vorr.).

Jemandem Trotz bieten, etwas zu tun ist dem französischen *défier qn. de faire qc.* nachgebildet. «Aber nun biete ich Ihnen Trotz, es dabei bewenden zu lassen» (32. Literaturbr.). — «Daß man dem feinsten Kunst-richter Trotz bieten kann, die Hauptperson zu nennen» (Hamb. Dram., St. 86). — Vergl. Brandstätter, S. 112.

Sich beleidigt finden (*se trouver offensé*) steht im 102. Literaturbriefe: «Herr Cramer selbst findet sich ja durch unsere Kritik bei weitem nicht so beleidigt». — Hamb. Dram., St. 15: «Voltaire fand sich dadurch geschmeichelt». — Dagegen Nathan, I, 3: «Ich fühlte mich zum erstenmal geschmeichelt». — Über die falsche Rektion von schmeicheln im syntaktischen Teile. — Vergl. auch Brandstätter, S. 79.

Ein großes Air affektieren (*affecter un grand air*): «So ein großes Air hat Herr Cramer gewiß nicht affektieren wollen» (102. Literaturbr.). — So auch: sich eine Miene geben: «Wenn der Graf sich eine höhere Miene gibt, als ihm zukömmt» (Hamb. Dram., St. 25).

Jemanden von Person kennen ist analog dem französischen *connaître qn. de vue* gebildet: «Ich kenne den Herrn Klopstock von Person nicht» (111. Literaturbr.).

«Doch ich entlasse mich der Mühe (*je me dispense de la peine*), meine zerstreuten Anmerkungen über einen Punkt zu sammeln» (Laok., XIX).

Wendungen wie: «Ein gequetschter Knorpel von Nase» (Laok., XXV) sind im Französischen sehr gebräuchlich, vergl. z. B. Rabelais, Pantagruel, II, 6: *Quel diable de langage est cecy?* Lessing wendet sie häufig an: «Ein Dragoner von Weibe» (Hamb. Dram., St. 5), ferner «Der Teufel von Mama» (Hamb. Dram., St. 31) usw.

Lassen mit dem Infinitiv (französisch *faire* mit dem Infinitiv) wird von Brandstätter (S. 95) erwähnt. Die Konstruktion läßt sich in allen Zeiten belegen (Beispiele bei Grimm) und kann wohl kaum als ein Gallizismus

angesehen werden. Hamb. Dram., St. 1: «Beim Tasso läßt ihn bloß die Liebe diesen Schritt tun». — Ibid., St. 9: «Er läßt den Vater die Tochter zu Boden stoßen». — Ibid., St. 20: «Läßt die Graffigny den lieben gutherzigen Alten antworten». — Ibid., St. 77: «Sie lassen den Aristoteles sagen».

Machen mit dem Infinitiv (mit oder ohne zu) dürfte in den meisten Fällen ein Gallizismus sein. Hamb. Dram., St. 29: «Zu lachen macht» (*fait rire*). — Ibid., St. 47: «Maffei und Voltaire aber machen mich bloß für den Ägisth zittern» (*me font trembler*). — Ibid., St. 56: «Und jeder Schauspieler, dessen eigene Empfindungen mit seiner Rolle in Kollision kommen, macht uns zu lachen». — Ibid., St. 62: «Die Welt glauben machen». — Ibid., St. 100: «Macht uns anfangs zu lachen».

Auch sonstige Redensarten mit machen erinnern oft an das Französische. Hamb. Dram., St. 1: «Der Sieg der Zeit über Schönheit und Jugend macht eine traurige Idee» (*fait une triste idée*). — Gänzlich eingebürgert ist *Epoche* machen (*faire époque*), Hamb. Dram., St. 10; desgleichen jemandem den Prozeß machen (*faire le procès à qn.*), Hamb. Dram., St. 11, 23, 54. — Ibid., St. 46: Eine Betrachtung machen (*faire une remarque*). — Ibid., St. 58: Figur machen (*faire figure*). — Vergl. Brandstäter, S. 97 und 171.

Schwierigkeiten übersteigen (*surmonter les difficultés*). Hamb. Dram., St. 2: «Wie viel Schwierigkeiten es zu übersteigen vermag». — Ibid., St. 13: «Und je glücklicher er die Schwierigkeiten derselben überstiegen hätte». — Ibid., St. 13: «Wie unsägliche Mühe es koste, nur einen Teil derselben zu übersteigen, und wie wenig das Vergnügen, welches aus diesen überstiegenen Schwierigkeiten entsteht».

Gefahr laufen (*courir le risque*) hat sich im Deutschen, wie auch im Englischen (*tu run the risk*), gänzlich eingebürgert, ist jedoch ein Gallizismus. Hamb. Dram., St. 2: «Daß einer unlautern Moral wegen Schauspieler und Dichter Gefahr liefen, von dem Theater herabgestürmet zu werden». — Ibid., St. 47: «Die durch die gutartigste Übereilung Gefahr lief, die Mörderin ihres Sohnes zu werden». — Ibid., St. 67: «Ich muß das letztere Gefahr laufen». — Ibid., St. 71: «Und Gefahr läuft, von ihm verlassen zu werden». — Vergl. Grimm, Wörterb. und Brandstäter, S. 95.

In Zorn setzen erinnert an das französische *mettre en colère*. Hamb. Dram., St. 3: «Um seine Seele selbst in Zorn zu setzen».

In Aktion setzen (*mettre en action*) ist heute ebenfalls schon ganz gebräuchlich. Hamb. Dram., St. 57: «Mit welcher Kunst aber Banks ihre Gesinnungen gegen den Grafen in Aktion zu setzen gewußt».

Lieben zu tun (*aimer à faire*): «Aber von was für Art sind die Bewegungen der Hände, mit welchen die Moral gesprochen zu sein liebet» (Hamb. Dram., St. 4). — Grimm (Wörterb.) bemerkt, diese Fügung dürfe schwerlich als eine Nachahmung französischen Sprachgebrauchs angesehen

werden, da sie schon im 16. Jahrhundert auftritt». Dieser Grund erscheint kaum stichhaltig, da sich, wie schon erwähnt, viele Gallizismen vor dem 16. Jahrhundert ins Deutsche eingeschlichen haben. — Vergl. Brandstätter, S. 96.

So Kriegerin als sie war (Hamb. Dram., St. 4) ist ganz das französische *toute guerrière qu'elle fut*. — Desgleichen: «So Bedienter er auch immer ist» (Hamb. Dram., St. 17).

Nicht ermangeln zu tun (*ne pas manquer de faire*) ist besonders in der Geschäftssprache beliebt (Grimm, Wörterb.). Hamb. Dram., St. 5: «Selten wird sie ermangeln, eine gute Lunge mit lauten Händen zu erwidern». — Vergl. Brandstätter, S. 78.

«Was sieht Kunstrichtern ähnlicher, als daß sie ihm lieber nicht Gerechtigkeit widerfahren ließen, ehe sie ihr voreiliges Urteil änderten?» — Die Redensart entspricht dem französischen *cela lui ressemble* (das entspricht seinem Wesen) und ist heute eine ziemlich häufige familiäre Wendung.

Ein wenig sehr nennt Waldberg (Studien zu Lessings Stil, Berlin 1882) eine sprachliche Unart. Es erinnert an das vulgärfranzösische *un peu beaucoup*. Hamb. Dram., St. 16: «Die englischen Schauspieler waren zu Hills Zeiten ein wenig sehr unnatürlich». — Ähnlich Hamb. Dram., St. 60: «Der Ausdruck sagt im Spanischen ein wenig viel». — «Es ist ein wenig viel Unwissenheit» (Wie d. Alt. d. Tod geb.). — «Das ist freilich ein wenig viel» (Wolf. Beitr., III).

Einen Blick zuschicken erinnert an das französische *envoyer un regard*. Hamb. Dram., St. 17: «So würde ich ihm wenigstens den ersten gerührten Blick zuschicken».

Hamb. Dram., St. 22: «Wir sind freilich oft um ein Nichts krank» (*pour un rien*).

Jahre haben zitiert Brandstätter S. 86: «Als die beiden Prinzen, die itzt doch wenigstens zwanzig Jahre haben müßten, noch in ihrer Kindheit gewesen wären» (Hamb. Dram., St. 31). — Die Wendung ist im Deutschen kaum noch als fremd zu betrachten und könnte übrigens ebensogut ein Latinismus wie ein Gallizismus sein.

Zu leben wissen dürfte mit Rücksicht auf das französische *savoir vivre* gesagt sein: «Ich bin ein Franzose; ich weiß zu leben; ich werde niemanden etwas Unangenehmes unter die Nase reiben» (Hamb. Dram., St. 41).

Wenn das ist (*si c'est cela*). Hamb. Dram., St. 44: «Wenn das ist: so müßte sie der Alte freilich mitnehmen».

Kommunikation haben mit etwas (*avoir communication avec qc.*): «Schloßkapelle, die gerade an den Saal stieß, und mit ihm Kommunikation hatte» (Hamb. Dram., St. 44).

Es näher geben nennt Brandstätter (S. 82) einen Gallizismus, ohne zu sagen, an welche französische Wendung er dabei denkt. S. 187 zitiert er wohl *vous le donnez très haut*, doch ist die Redensart ganz und gar unfranzösisch

(auch Littré bringt sie nicht). Man sagt wohl im Französischen *le donner en dix, en cent* (etwas zu tun geben), *le prendre bien haut* (eine anmaßende Sprache führen) oder *la donner chaude à qn.* (einem etwas weismachen), doch scheinen diese Ellipsen mit unserem Falle kaum etwas zu tun zu haben, da sie in die Stellen bei Lessing gar nicht hineinpassen. Die einzige Wendung, die einen Sinn geben könnte, ist *le donner beau à qn.* (es einem recht leicht machen), doch ist nicht ohne weiteres anzunehmen, daß sie Lessing im Sinne hatte, als er die angeführte Redensart gebrauchte. «Er wiederhole seinen Antrag, und vielleicht gibt sie es näher» (Hamb. Dram., St. 45). — «Anderswo scheint sie es zwar näher gegeben zu haben; ja näher, als es Martial selbst von ihr verlangte — — — so daß es kaum zusammen zu reimen stehet, wie eine — — — so nachgebende Frau» (Aus den zerstreuten Anmerkungen, Martial). — Besonders das zweite Beispiel läßt die Vermutung aufkommen, daß die Redensart es näher geben nichts als eine Art Komparativ von nachgeben (nachgiebig sein) ist.

Sich pressen in der Bedeutung Eile haben (*se presser*) steht in der Hamb. Dram., St. 45: «Die Begebenheiten pressen sich folglich weniger; sie eilen, aber sie übereilen sich nicht».

Jemanden antreten (ähnlich wie das moderne jemanden angehen) dürfte in Anlehnung an das lateinische *adire aliquem* entstanden sein, kann jedoch auch durch das französische *aborder qn.* beeinflusst worden sein. Hamb. Dram., St. 54: «Burleigh und Raleigh treten sie daher um Erlaubnis an». — Ibid., St. 64: «Der Herzog tritt sie an». — Ibid., St. 68: «Der Kanzler geht mit den Befehlen ab, und Cosme tritt die Königin an». — In den beiden letzten Beispielen scheint Lessing entschieden nur an *aborder qn.* gedacht zu haben, welches anreden bedeutet, während *adire aliquem* bittend nahen heißt, welchen Sinn antreten in diesen beiden Zitaten nicht hat.

Liebe zu jemand tragen ist das französische *porter amitié à qn.* (für jemanden Freundschaft hegen). Hamb. Dram., St. 54: «Die heimliche Liebe, die sie zu ihm trägt». — Vergl. Brandstätter, S. 111.

In die Augen springen, heutzutage ganz eingebürgert, ist das französische *sauter aux yeux*. Hamb. Dram., St. 68: «Die Fehler springen in die Augen». — In die Augen fallen steht im 41. Literaturbriefe: «Keine Stelle in den ganzen Schilderungen, die mir wenigstens in die Augen gefallen ist, hat mir mehr gefallen». — «Eine Stelle fällt mir darunter in die Augen» (Ant. Br., 17). — In die Augen leuchten schreibt Lessing in den Abhandlungen über die Fabel, III: «Der Hauptfehler dieser Einteilung, welcher sogleich einem jeden in die Augen leuchtet, ist der, daß sie das nicht erschöpft, was sie erschöpfen sollte».

Jemandem Streiche spielen ist, obzwar gänzlich eingebürgert, dem französischen *jouer des tours à qn.* nachgebildet. Hamb. Dram.,

St. 70: «Und verbindet sogar die Streiche, die sie ihrem Vormunde spielt, noch mit Anstand».

Einzig statt nur oder allein rügt Brandstäter auf S. 77. «Der einzige Aristoteles hat die Ursache ergründet» (Hamb. Dram., St. 77). — Der Satz läßt sich im Deutschen wie im Französischen auf mehrfache Weise geben: der einzige Aristoteles — nur Aristoteles — Aristoteles allein — Aristote seul — seulement Aristote — il n'y a qu' Aristote. Es ist nicht einzusehen, warum gerade die erste Wendung ein Gallizismus sein sollte.

Gut haben mit dem Infinitiv ist, wenn es avoir beau (mit dem Inf.) bedeutet, entschieden ein falsch übersetzter Gallizismus. Brandstäter zitiert einen Satz aus dem 77. Stücke der Hamb. Dram.: «Und so haben die Herren gut streiten». Das soll jedoch, wie ich glaube, nicht heißen: die Herren streiten vergebens (was les messieurs ont beau disputer bedeuten würde), sondern: die Herren haben leicht streiten, weil sie, wie Lessing behauptet, Aristoteles etwas unterschoben haben, woran er nie gedacht hat; sonst wäre ihnen die Widerlegung des Philosophen nicht gelungen. Will man also die Stelle richtig auffassen, so ist sie kein Gallizismus.

Ordre bekommen ist das französische recevoir l'ordre. Hamb. Dram., St. 83: «Als er Ordre bekömmt, sich zur Armee zu verfügen». Das Geschlecht des Wortes ordre war im Alt- und Mittelfranzösischen schwankend, meist jedoch weiblich: «Car j'entent que c'est li plus preudom qui soit en toute l'ordre blanche» (Jehan de Joinville, Histoire de Saint-Louis). Im Sinne von Kirchenorden blieb das Wort sogar bis in das 17. Jahrhundert hinein weiblichen Geschlechtes, sonst wurde es seit der Renaissance unter dem Einflusse des Lateinischen zu einem Maskulinum. Im Deutschen hat sich jedoch die Ordre erhalten.

Routine haben (avoir de la routine) ist sehr eingebürgert: «Der nichts als eine glückliche Routine hat» (Hamb. Dram., St. 101—104). — Im modernen Sprachgebrauche wird die Redensart jedoch meist übersetzt: Übung haben, Geläufigkeit haben.

Steine tief arbeiten und erhaben arbeiten wird wohl durch travailler (in der Bedeutung von façonner) beeinflusst worden sein: «Weil die Kunst, die Steine tief zu arbeiten, und die ihr entsprechende Kunst, sie erhaben zu arbeiten, nicht wohl anders, als mit gleichen Schritten fortgehen können» (Ant. Br., 17).

Sich gegen eine Meinung neigen ist das französische pencher vers une opinion: «Caylus neiget sich noch immer gegen die Meinung des Buonarotti» (Ant. Br., 18).

Die Musterung passieren (passer la revue): «Er läßt, die er für die vorzüglichsten hält, die Musterung passieren, und jeden mit einer kleinen Zensur laufen» (Ant. Br., 20).

In dem Satze: «Auf einmal wendet sich die Medaille» (Aus den zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm, I, 4) dachte Lessing wohl an die französische Redensart «chaque médaille a son revers».

Etwas verlangt mich im Sinne von *q. c. m'intéresse* steht im ersten Anti-Goeze: «Die Reihe zu reden ist nun an Ihnen; und es soll mich verlangen, wie weit es Ihre Exegetik treiben wird, das Wort Gottes in den Augen vernünftiger Menschen lächerlich zu machen».

B. Syntaktisches.

a. Der Artikel.

Den Gebrauch des bestimmten Artikels rügt Brandstäter (S. 144) in der Hamb. Dram. St. 48: «Aber das armselige Vergnügen einer Überraschung!» Lessing hätte freilich dem neueren Sprachgebrauche entsprechender sagen können «welch armseliges Vergnügen», doch wird auch der bestimmte Artikel in solchen Fällen gern gebraucht, z. B.: O der Tor! Pfui der Schande! usw. An unserer Stelle ist er ohne Zweifel am Platze, denn das Vergnügen ist hier kein unbestimmtes, sondern durch das Attribut «einer Überraschung» definiert. Die zufällige Übereinstimmung mit dem Französischen beweist nichts. — Vergl. Heyse-Lyon, Grammatik, S. 398.

b. Das Substantiv.

Der objektive Genitiv (*amor patriae*, *l'amour de la patrie*) kann heute im allgemeinen bei jenen deutschen Substantiven stehen, welche von transitiven Verben abstammen, z. B. die Entdeckung Amerikas, die Einnahme der Stadt. Die von Brandstäter (S. 130) angeführte Stelle aus der Hamb. Dram., St. 1: «Die Liebe des Vaterlandes» könnte wohl deutlicher «die Liebe zum Vaterlande» lauten, doch kann man sie nach dem Gesagten kaum als einen Gallizismus gelten lassen. — Vergl. noch folgende Stelle: «Der Nationalhaß erlöscht, aber mit der Liebe des Vaterlandes» (Das Neueste aus d. Reiche d. Witzes, April 1751). — Jedoch: «Die Liebe zur Poesie muß sich zeitig bei ihm geäußert haben» (Vorrede zu Logaus Sinngedichten). — Ähnlich: «Man sage nicht, daß die Furcht vor dem Donner etwas so Kleines sei, daß man sie dem Dichter schwerlich schuld geben könne» (Rettungen des Horaz).

Der partitive Genitiv (*unus fratrum*, *un des frères*) kann im Lateinischen durch *ex*, im Deutschen durch *von* umschrieben werden. Man begeht also keinen Gallizismus, wenn man im Deutschen sagt «einer von den Brüdern», «der beste von meinen Schülern» usw. Das Französische hat nur die Besonderheit, daß es in der Wendung *être de* das *un* auslassen kann: *Il est de mes amis*. In diesem Sinne wäre es wohl französische Nachahmung,

wenn man im Deutschen sagen wollte: Er ist von meinen Freunden. Die einzige Stelle, die Brandstäter (S. 105) aus Lessing zitiert: «Seine Narren sind selten von den behäglichen Narren,» scheint dadurch entstanden zu sein, daß Lessing wegen des Plurals (Narren) einer nicht setzen konnte.

Auch der qualitative Genitiv ist im Deutschen durchaus üblich (guten Mutes, reinen Herzens sein) und kann ebenfalls mittels von umschrieben werden, z. B. in der Redensart «von echtem Schrot und Korn». «Der Herr von N., ein verdienter Offizier, und zugleich ein Mann von Geschmack und Gelehrsamkeit (un homme de goût et d'érudition), ward in der Schlacht bei Zorndorf verwundet» (Literaturbr., Einl.). — Hamb. Dram., St. 10: «Das liebe Mädchen ist von der reizendsten, verehrungswürdigsten Unschuld» (von Brandstäter S. 106 zitiert). — Ibid., St. 10: «Personen von Geschmack, welchen diese nicht unbekannt war, wünschten, daß er die Nachbarin, anstatt des Vaters, beibehalten hätte». — Ibid., St. 12: «Sie will ein Frauenzimmer von Genie, von Geschmack und Gelehrsamkeit sein». — Ibid., St. 27: Ich würde hierin sehr seines Geschmacks sein» (ohne von). — Ibid., St. 58: «Und doch ist das Ganze von einem so sanften lieblichen Umrisse». — Ibid., St. 74: «Was wir bei den Schmerzen des Philoktets fühlen, ist gleichfalls Mitleiden, aber von einer etwas andern Natur.» — Ibid., St. 75: «Von gleichem Schrot und Korne». — Aus den angeführten Beispielen ist ersichtlich, daß in einzelnen Fällen französische Art wohl mitgewirkt haben mag, daß es jedoch nicht angeht, die Konstruktion als solche zum Gallizismus zu stempeln.

Der sogenannte explicative oder appositive Genitiv steht in der Hamb. Dram., St. 76: «Nur den stärkern Regungen dieser Art, welche mit Furcht für uns selbst verknüpft sind, gibt er den Namen des Mitleids». — Doch ibid.: «Ich kenne nichts Kahleres und Abgeschmackteres, als die gewöhnlichen Übersetzungen dieses Wortes Philanthropie», welche Wendung dem neuen Sprachgebrauche besser entspricht. — Vergl. Brandstäter, S. 129.

c. Das Pronomen.

Das französische Pronominaladverb en findet in verschiedenen Formen des deutschen Relativpronomens Nachahmung. Hamb. Dram., St. 3: «Durch ihre Gestus verderben sie völlends alles. Sie wissen weder, wann sie deren dabei machen sollen, noch was für welche». — Ibid., St. 87—88: «Und wenn die Einbildungskraft sich keiner wirklichen Gegenstände der Nachahmung mehr erinnern kann, so komponiert sie deren selbst. Sieh auch Brandstäter, S. 172.

d. Das Verb.

Hier ist vor allem die fehlerhafte Rektion hervorzuheben. So wird schmeicheln im Deutschen mit dem Dativ verbunden, während Lessing

jemanden schmeicheln (flatter qn.) schreibt: «Denn wir sind selten mit der menschlichen Gesellschaft so zufrieden, daß uns die Ruhe, die wir außer derselben genießen, nicht sehr reizend dünken sollte, besonders unter der Vorstellung, welche jedes Individuum schmeichelt, daß es fremden Beistandes nach und nach kann entbehren lernen» (Laok., IV). Aus der Tatsache, daß das Akkusativobjekt bei schmeicheln fehlerhaft ist, folgt aber auch, daß dieses Verb kein Passivpartizip haben kann, welches wir jedoch bei Lessing, dem französischen Sprachgebrauche entsprechend, häufig genug antreffen: «Voltaire fand (!) sich sehr dadurch geschmeichelt» (Hamb. Dram., St. 15). Ibid., St. 36: «Vater Tournemine — —, sehr geschmeichelt, — — gefragt zu werden». — Aus demselben Grunde kann klatschen kein Akkusativobjekt der Person bei sich haben, während es im Französischen applaudir qn. heißt; folglich ist bei diesem Verb das sich auf die Person beziehende Passivpartizip ebenfalls unmöglich: «Erstochen und geklatscht! Man muß Künstlern kleine Eitelkeiten verzeihen» (Hamb. Dram., St. 16). — Vergl. Er. Schmidt, Lessing, II, S. 538, und Brandstätter, S. 203.

Bitten verlangt den Akkusativ der Sache im Deutschen in der Regel nur dann, wenn die Sache, um die man bittet, durch das Neutrum eines Pronomens oder durch ein unbestimmtes Zahlwort ausgedrückt ist (das bitte ich, eins bitte ich). Sonst wird die Sache durch die Präposition um angeknüpft. Im Französischen steht dagegen immer demander qc. à qn. «Bitten Sie, mein Herr, was sie wollen, nur das Leben nicht» (Hamb. Dram., St. 21).

Helfen wird im Deutschen mit dem Dativ verbunden, obzwar man bei Luther (wahrscheinlich in Anlehnung an das Lateinische) den Akkusativ findet. Auch auf Lessing konnte das Lateinische, eher jedoch noch das Französische (aider qn.) Einfluß üben: «Daß ihn ihre Hand vornehmlich auf den Thron verhelfen sollte» (Hamb. Dram., St. 45). — Ibid: «Wenn er sie nicht gewinnen kann, was hilft es ihn, sie zu zwingen?» — Ibid., St. 49: «Genug sie hat ihn sein Ziel erreichen helfen». — Ant. Br., 21: «Was hilft es ihn, daß dieses eine von Diamant ist?» — Sieh Brandstätter, S. 195.

Erinnern hat im Deutschen nicht den reinen Akkusativ der Sache bei sich, sondern es heißt jemanden an etwas erinnern. Im Französischen jedoch rappeler qc. à qn.: «Noch eine einzige Kleinigkeit will ich erinnern» (Hamb. Dram., St. 99).

Lehren sollte im Deutschen mit dem Akkusativ der Person und der Sache verbunden werden. Im Französischen heißt es apprendre qc. à qn.: «Lernen sie also, Herr Pastor, was Ihnen in Laublingen freilich niemand lehren kann» (Vademecum). — Vergl. Brandstätter, S. 208.

Kosten hat im Gegensatze zum Französischen (coûter qc. à qn.) im Deutschen ebenfalls den doppelten Akkusativ bei sich, den jedoch Lessing nicht schreibt: «Jede dieser Abänderungen, die dem Künstler ein ganzes besonderes Stück kosten würde, kostet ihm einen einzigen Zug» (Laok., IV). —

«Sie haben Ihnen Gefahr und Arbeit genug gekostet» (Hamb. Dram., St. 20). — Ibid., St. 29: «Es würde Corneillen eben nicht viel mehr Erfindung gekostet haben, einen Tryphon, einen Antiochus, einen Demetrius, einen Seleukus daraus zu machen, als es ihm, eine Rodogune daraus zu erschaffen, kostete». — Der Dativ der Person ist bei diesem Verb heute jedoch schon ziemlich eingebürgert.

Jemandem etwas beneiden (*envier qc. à qn.*) steht im 102. Literaturbriefe: «Ich beneide ihm diese Lobsprüche nicht» (statt: Ich beneide ihn um diese L. nicht).

Glauben mit dem bloßen Akkusativ (ohne *an*) scheint Lessing in Anlehnung an das französische *croire un dieu* (vergl. das lat. *credere deos*, ital. *credere un dio*) zu gebrauchen. Meyer-Lübke (Gramm. d. roman. Spr., III, S. 391) findet darin eine Gleichstellung des abstrakten Gottesbegriffes mit einem Sachobjekte, welche Erklärung auch auf die Wendung bei Lessing passen würde: «Wir Neuern glauben keine Halbgötter, aber der geringste Held soll bei uns wie ein Halbgott empfinden, und handeln» (Laok. IV). — Vergl. Dr. Tyrol, Lessings sprachliche Revision seiner Jugenddramen, Berlin, 1893, S. 45.

Den Akkusativ mit dem Infinitiv bespricht Brandstätter auf S. 228 u. 229. Obzwar eine teilweise Beeinflussung der einzelnen Sprachen untereinander nicht ausgeschlossen ist — die vielen Fälle des Akkusativs mit dem Infinitiv im Gothischen sind ohne Zweifel auf griechischen Einfluß zurückzuführen, das Französische hat ihn vom Lateinischen geerbt — so kann diese Konstruktion wohl als ein Gemeingut des arischen Sprachstammes bezeichnet werden und ist im allgemeinen im Deutschen nicht als Gallizismus anzusehen. Der vollständige Akkusativ mit dem Infinitiv ist im Neuhochdeutschen zwar selten, desto häufiger ist dafür der elliptische (bei fehlendem Infinitiv) anzutreffen. Bei Lessing sind besonders folgende Fälle hervorzuheben: «Der Dichter hat deutlich genug bemerkt, wie er das Äußerliche seiner stummen Schöne zu sein wünsche» (Hamb. Dram., St. 13). — Ibid., St. 35: «Theaterspiele, die er so vollkommen nach dem Geschmacke seines Parterres zu sein urteilte». — Ibid., St. 37: «Als ob er dadurch die Fabel dieses Trauerspiels überhaupt von der vollkommensten Gattung tragischer Fabeln zu sein erkläre». — Ibid., St. 49: «Der im Grunde ebenso regelmäßig ist, als sie ihn zu sein verlangen». — Ibid., St. 56: «Der sich alles gefallen ließ, bis er den rechten Zeitpunkt gekommen zu sein glaubte». — Ibid., St. 97: «Dieser Äschinus, den er ein so liederliches Leben zu führen glaubt». — Elliptisch: «Sobald sie den Mörder in ihrer Gewalt höret» (Hamb. Dr., St. 47). — Ibid., St. 85: «Warum Diderot das Theater seiner Nation auf dem Gipfel der Vollkommenheit nicht sahe». — Ibid., St. 98: «Die brüderliche Liebe, die er zum Grunde siehet». — Sieh J. Grimm, Gramm., ferner Lehmann, Forschungen über Lessings Sprache.

Die reflexive Form des Verbs behandelt Brandstäter auf S. 188 ff. und ist der Meinung, daß die deutsche Sprache durch die französische in dieser Beziehung beeinflusst worden sei. In einzelnen Fällen ist diese Vermutung vielleicht begründet, in den meisten sind jedoch dialektische Eigenheiten, Archaismen oder selbst Anlehnungen an das Lateinische anzunehmen. Folgende Stellen wären zu erwähnen.

Sich zanken (se disputer, se quereller): «Bald über unmögliche Vereinigungen sich zanken» (Berl. Zeit., v. 30. März 1751).

Sich erzürnen (se fâcher): «Sie erzürnen sich» (Vademecum).

Sich erklären über etwas (s'expliquer sur qc.): «Und inwiefern der Satz von diesem gilt, darüber habe ich mich erklärt» (106. Literaturbr.). — «Ich will mich erklären» (Hamb. Dram., St. 8). — Ibid., St. 50: «Ich will mich an dem mittelsten von den angeführten Beispielen erklären».

Sich einer Sache gebrauchen wird in der neueren Sprache vielleicht dem französischen *se servir de qc.* nachgebildet sein. In der älteren Sprache bedeutet sich gebrauchen soviel wie sich anstrengen, angestrengt (eigentlich mit Armen und Gliedern) arbeiten, dann tapfer kämpfen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das lateinische *Deponens uti* und selbst das französische Verb *s'user* (sich abnützen) mitwirkten (vergl. Grimm, Wörterb.). Hamb. Dram., St. 4: «Er gebrauchte sich also seiner Hände sparsamer». — Ibid., St. 55: «Da er sich ihrer eben am meisten verlustig gemacht hatte, und der Fall, sich dessen zu gebrauchen, schon wirklich da war».

Sich einer Sache verweigern (se refuser à qc.): Hamb. Dram., St. 20: «Er verweigert sich dem großmütigen Anerbieten». — Ibid., St. 22: «Sie verweigerte sich allen Arzneien». — Vergl. Brandstäter, S. 192.

Sich schließen (se terminer): «Die Fabel von der Krähe, die sich mit den ausgefallenen Federn anderer Vögel geschmückt hatte, schließt sich» (Abh. über d. Fab., V). — Hamb. Dram., St. 37: «Den also, welcher sich glücklich schließt». — Auch sich enden steht häufig: «Indes sagt doch Aristoteles kurz zuvor, daß eine gute tragische Fabel sich nicht glücklich, sondern unglücklich enden müsse» (Hamb. Dram., St. 37).

Sich einer Sache besorgen (s'inquiéter, se soucier de qc.): Hamb. Dram., St. 29: «Phraates, der sich des Schlimmsten besorgte». Wolf. Beitr., I: «Denn ich müßte mich der Gegenfrage besorgen». — Grimm bringt zahlreiche Belege und bemerkt, daß das Reflexivum sich besorgen (*vereri*) häufig gebraucht wurde, solange die erste Bedeutung von besorgen (*procurare*) selten war, dagegen neuerdings stufenweise erlosch, als diese wieder vordrang. — Vergl. auch Brandstäter, S. 189.

Sich erschüttern (s'émouvoir): «Und jeder Mensch erschüttert sich — — — bei dem widrigen Zufalle eines andern Menschen» (Hamb. Dram., St. 74). — Vergl. Brandstäter, S. 190.

Sich einer Sache vermuten (*se douter de qc.*): «Er wird Aufschlüsse für die Dichtkunst finden, wo er sich deren am wenigsten vermutet» (Hamb. Dram., St. 75).

Sich verweilen bei etwas (*s'arrêter à qc.*): «Ich will mich bei einer so bekannten Sache nicht verweilen» (Hamb. Dram., St. 90). — Ibid., St. 91: «Aristoteles hatte nicht nötig, sich umständlicher bei ihr zu verweilen».

Sich betrügen steht in der Bedeutung von *se tromper*: «Aber hierin betrog ich mich» (Ant. Br., 55).

Auch Lessings Neigung zur Bildung und zum Gebrauche von Präsenspartizipien ist vielleicht auf französischen Einfluß zurückzuführen, so bei nachgebend (*déferant, accomodant, condescendant*), nachsehend (*tolérant*), gefallend (*complaisant*), schließend (*concluant*), flatternd (*voltegeant, inconstant*), heute: nachgiebig, nachsichtig, treffend, flatterhaft usw. — Hamb. Dram., St. 44: «Wenn er seine besten Stücke von dieser Seite rechtfertigen wollte, so müßte er wohl so nachgebend sein». — «Eine, ihrer Gemütsart nach so sittsame, und aus Gefälligkeit gegen ihren Mann so nachgebende Frau» (Aus den zerstr. Anm., Martial, 3). — «Woher kommt uns gelassenen, ernsten Deutschen die flatternde Ungeduld?» (Hamb. Dram., St. 16). — «Erlauben Sie mir die ganze Stelle durchzugehen, und anzuzeigen, was ich für mehr oder weniger schließend, und was ich für völlig entscheidend darin halte» (Ant. Br., 37). — Die bequemen französischen Partizipien verleiten Lessing außerdem zu vielen schleppenden Zwischensätzen. Hamb. Dram., St. 15: «Phädra, indem sie abgeht, vergleicht sich sehr poetisch mit einem Rehe». Voltaire schrieb in seinem zweiten Briefe an Falkener (Widmung der «Zaïre»): «Phèdre, en sortant du théâtre, se comparait poétiquement à une biche». — Sieh auch Er. Schmidt, Lessing, S. 532 und 540.

Auch das im Deutschen ungewöhnliche absolute Partizip setzt Lessing in Anlehnung an das Französische (vielleicht auch an das Lateinische) stellenweise: «Dieses überlegt, hatte der Graf Caylus vollkommen recht, die Episode des Thersites aus der Reihe seiner Homerischen Gemälde wegzulassen» (Laok., XXIV). — «Dieses auf die vierte Szene des dritten Akts angewendet, wird man finden» (Hamb. Dram., St. 2). — Ibid., St. 61: «Dieses in Geschwindigkeit überlegt, faßt er den Entschluß, sich zu verstellen». — Vergl. bei La Fontaine: «Cela dit, maître loup s'enfuit et court encor» (Le loup et le chien). — Sieh Brandstätter, S. 225.

Den Gebrauch des Konjunktivs in elliptischen Sätzen bespricht Brandstätter auf S. 218 und stempelt ihn, wohl aus falschem Gesichtspunkte, zum Gallizismus. Lessing schreibt z. B. in der Hamb. Dram., St. 1: «Wenn daher der Dichter einen Märtyrer zu seinem Helden erwählet: daß er ihm ja die lautersten und triftigsten Bewegungsgründe gebe! daß er ihn ja in die unumgängliche Notwendigkeit setze, den Schritt zu tun, durch den er sich der Gefahr bloßstellt! daß er ihn ja den Tod nicht freventlich suchen,

nicht höhnisch ertrotzen lasse!» (französisch: qu'il lui donne etc.). Denkt man sich die elliptischen Wunschsätze von einem ausgelassenen so möge er sehen abhängig, so ergibt sich der Konjunktiv von selbst, und in dem bloßen Gebrauche des daß kann man wohl kaum einen Gallizismus erblicken. Auch beschränkt sich der Gebrauch ähnlicher Sätze nicht auf die wenigen von Brandstäter angeführten Beispiele, sondern es gibt solche Wendungen in Menge: Daß er ihn nur zu Hause fände! Daß dich der Kuckuck hole! usw.

e. Das Adverb.

Die Wiederholung der Negation in einem und demselben Satze, wie sie im Griechischen vorkommt, ist eigentlich weder dem Deutschen noch dem Französischen eigen. «Sô man mir at burc ênigeru banun ni gifasta» (Hildebrandslied) heißt: Daß man mir bei irgendeiner (nicht keiner) Burg Verderben nicht zufügte. Und im Nibelungenlied (I) heißt es:

«Ez wuohs in Burgonden ein schoene magedin,
daz in allen landen niht schoeners mohte sin».

Der einen Satz verneinenden Partikel ne wurde wohl zur Verstärkung meist ein niht pleonastisch beigelegt: «Ich enkan iu nicht bescheiden, waz sider dâ geschach» (Nibelungenlied, XX). Im Neuhochdeutschen ist doppelte Negation unstatthaft, obzwar wir sie bei Lessing wie bei anderen oft antreffen. Auf das französische ne — pas, ne — personne, ne — point usw. kann sie jedoch nicht zurückgeführt werden, da die zweiten Bestandteile in diesen Ausdrücken an sich ebensowenig Negationen sind als in den mittelhochdeutschen nicht ein blat, nicht ein ei, nicht ein hâr, nicht ein strô usw. Die Verneinungen personne, jamais u. dgl. sind als Ellipsen, welchen die eigentliche Negation ne fehlt, aufzufassen. Deswegen können wir auch in neuhochdeutschen Sätzen, welche doppelte Verneinung enthalten, diese nur als eine an sich zwar unerlaubte, aber mögliche Verstärkung auffassen. «Sind das die Leute, mit welchen man etwas Streitiges aus den Altertümern beweiset? Keine bessern wissen sie nicht?» (Vademecum). — «Keinen wirklichen Nebel sahe Achilles nicht» (Laok., XII). — «Wir werden eine beleidigte zürnende Liebhaberin in ihr erblicken; nur keine Elisabeth nicht» (Hamb. Dram., St. 25).

Die doppelte Negation in einem selbständigen Satze kann somit keinesfalls als ein Gallizismus angesehen werden. Anders verhält es sich mit der pleonastischen Negation in abhängigen Sätzen. Auch hier war im Mittelhochdeutschen, im Gegensatze zum heutigen Sprachgebrauche, doppelte Negation üblich, indem auf die negativen Begriffe, welche verneint en mit dem Konjunktiv nach sich haben, wenn sie nicht verneint sind, daz gewöhnlich mit pleonastischer Negation folgt. (Vergl. Paul, Mittelhochd. Gramm.) Im Neuhochdeutschen kann jedoch die pleonastische Negation auch in solchen Sätzen nur als Verstärkung oder in Anlehnung an das Französische

sische, das sie in solchen Fällen anzuwenden pflegt, gebraucht werden. Bei Lessing sind folgende Stellen bemerkenswert. 52. Literaturbrief: «Was hindert, daß auch Johann V. diese Rede des großen Heinrichs nicht sollte gelesen haben». (*Empêcher* verlangt pleonastisches *ne*.) — Hamb. Dram., St. 20: «Dafür kann es aber auch nicht fehlen, daß sie nicht sehr komische Szenen veranlassen sollten». (Der Ausdruck *il s'en faut* verlangt pleonastisches *ne*, wenn er verneint ist.) Desgleichen Hamb. Dram., St. 51: «Es kann auch nicht fehlen, daß diese ähnliche Scham sie nicht beide in mancherlei ähnliche Verlegenheiten bringen solle». — Ibid., St. 57: «Und es fehlet wenig, daß er nicht ein ebenso großer Gaskonier ist». — 17. Literaturbrief: «Erstlich würde das Volk an jenem weit mehr Geschmack gefunden haben, als es an diesen nicht finden kann». (Im Französischen steht im zweiten Teile eines Vergleichsatzes, der bejahend eingeleitet ist und eine Verschiedenheit zum Ausdrucke bringen will, pleonastisches *ne*: *Il est plus sérieux qu'il n'était autrefois*.) — Hamb. Dram., St. 34: «Ich leugne nicht, daß Soliman nicht wirklich sein könnte». (*Je ne nie pas*, sowie alle Verba des Leugnens und des Zweifeln verlangen pleonastisches *ne* im abhängigen Satze, wenn der Hauptsatz verneinend ist.) — Ähnlich: «Der wahre Virtuose glaubt es nicht einmal, ehe er nicht merkt» (Hamb. Dram., St. 25). — Ibid., St. 62: «Sie will von keinen nähern Umständen hören, bevor sie seine Dienste nicht belohnt». — Ibid., St. 100: «Es ist nicht unmöglich, daß ein römischer Dichter nicht einmal etwas besser könne gemacht haben, als ein griechischer». — Vergl. Brandstätter, S. 230 ff. und Tyrol, Lessings sprachl. Rev. seiner Jugenddr., S. 48.

f. Die Konjunktion.

Das pleonastische *daß* ist meist als Nachahmung des französischen *peut-être que, heureusement que* aufzufassen, obzwar es im Deutschen ziemlich eingebürgert ist: «Vielleicht, daß sie in diesem quälenden Zustande mehr zu beklagen war, als Essex selbst» (Hamb. Dram., St. 23). — Ibid., St. 49: «Ohne Zweifel, daß die eben berührte mit dazu gehörte». — Ibid., St. 68: «Natürlich, daß ihn der Inhalt äußerst betroffen macht». — Vergl. Brandstätter, S. 260.

g. Die Interpunktion.

Schließlich sei noch der Lessingschen Interpunktion Erwähnung getan, welche von der modernen vielfach abweicht und ein charakteristisches Merkmal des dialektischen Stils Lessings bildet. Sie ist im großen und ganzen phonetisch. Stellenweise zeigt sie auffallende Ähnlichkeit mit der französischen Interpunktion. Besonders die adverbialen Bestimmungen werden nach französischem Muster fast regelmäßig zwischen Beistriche gesetzt, wobei auch der äußere Satzbau oft französischen Regeln folgt: «Tasso scheint, in

seinem Olint und Sophronia, den Virgil in seinem Nisus und Euryalus vor Augen gehabt zu haben» (Hamb. Dram., St. 1). — Ibid., St. 2: «Wenn, in den Nebenrollen, ein Anfänger oder sonst ein Notnagel, so sehr beleidiget, daß er über das Ganze die Nase rümpft, der reise nach Utopien». — Ibid., St. 2: «Er hat, in seinem Kodrus und hier, so manche in einer so schönen nachdrücklichen Kürze ausgedrückt». — Ibid., St. 4: «Aber von was für Art sind die Bewegungen der Hände, mit welchen, in ruhigen Situationen, die Moral gesprochen zu sein liebet?» — Ibid., St. 9: «Es ist recht wohl gehandelt, wenn man, im gemeinen Leben, in den Charakter anderer kein beleidigendes Mißtrauen setzt». — Ibid., St. 63: «Essex findet es bequem, ihr durch dasselbe, auf eine versteckte Weise, seine Liebe zu erklären».



430-341.3 : 440 /
 440-318 + 440-563 : [430-82 : 830] / 89 V. Müller
 Leming!



